

Aus dem Arabischen Frühling ist längst der lange arabische Winter geworden

Auf den Arabischen Frühling folgten Krieg und Tyrannei. Trotzdem gibt es immer auch Grund zur Hoffnung.

Monika Bolliger
29.6.2018, 06:00 Uhr

Das Taxibüro «Taxi Beirut» war einst das grösste in Gaza. Von hier konnte man früher ein Taxi nach Beirut nehmen, nach Jaffa oder nach Kairo. Heute bewegen sich die Taxis im belagerten Gazastreifen nur noch auf ein paar Kilometern auf und ab, fast erinnern sie an Tiger in einem Käfig, die unermüdlich den Gittern entlang hin- und herwandern. Das Taxibüro – ein Sinnbild für die verlorene Mobilität in einer Region, die zunehmend von Mauern und Sperranlagen zerteilt wird. In Syrien derweil konnte ein im belagerten Ghouta eingeschlossener Aktivist nicht einmal in sein wenige Kilometer entferntes Haus in Damaskus gelangen. Als das Regime Ghouta dieses Jahr zurückeroberte, musste er sich nach Idlib deportieren lassen.

Alle bekämpfen Terror

Ist all das der Preis dafür, dass sich Völker erheben und ihre Rechte einfordern? Nein, sagen jetzt manche, es ist die Antwort auf Terrorismus. Nun, wir wollen hier nicht Äpfel mit Birnen oder Syrien mit Israel vergleichen. Es sollen auch nicht die lebensverachtenden Methoden einer Hamas gerechtfertigt oder Syriens Jihadisten verharmlost werden. Aber ist es heute nicht allen Mächtigen der Region gemein, dass sie sämtlichen politischen Widerstand, ob kompromissbereit oder radikal, friedlich oder bewaffnet, gegen Zivilisten gerichtet oder nicht, über den gleichen Kamm des Terrorismus scheren?

**«Unser Alltag ist so schwierig,
dass wir nie an morgen denken»**

Monika Bolliger / 7.2.2018, 15:26



Terrorbekämpfung ist eine leere Worthülse geworden, ein Synonym für den Erhalt bestehender Machtverhältnisse mit allen Mitteln, eine Strategie, um die Gegner zu entmenschlichen. Und manchmal hat man den Eindruck, die arabischen Regime hätten diesen Diskurs von Israel abgeschaut. In Israel sprachen Politiker unlängst sogar von Terrorismus, als eine sechzehnjährige Palästinenserin einen Soldaten der Besetzung ohrfeigte.

Das syrische Regime und seine iranischen und russischen Helfer bekämpfen heute Terror mit dem Verweis, Asads bewaffnete Gegner seien radikale Islamisten. Aber auch friedliche Aktivisten wurden von Anfang an als Terroristen verunglimpft. Sie haben längst keinen Platz mehr in Syrien. Die von Geldgebern am Golf und der Türkei unterstützten Islamisten unterdrücken Bürgerrechtler ebenso wie das brutale syrische Regime, in dessen [Folterkellern](#) Tausende ums Leben gekommen sind. Saudiarabien und die Emirate bekämpfen in Jemen die von Iran unterstützte [Huthi](#)-Miliz, also auch Terroristen, doch kämpfen in ihren eigenen Reihen [Salafisten](#), die kaum weniger fanatisch als die Huthi sind. Die ägyptische Militärjunta unter Präsident Sisi hat neben islamistischen Extremisten Tausende politische Aktivisten, unter ihnen Säkularisten, harmlose Anhängerinnen und Anhänger der Muslimbrüder, Menschenrechtlerinnen oder Journalisten in der Haft [verschwinden lassen](#); auch das läuft alles unter dem Titel «Terrorbekämpfung».

Mörderische Identitäten

Gegen den Arabischen Frühling haben die Mächtigen der Region überall ähnliche Tricks angewendet. Jegliche Hoffnung, dass es zwischen Repression und Erniedrigung auf der einen Seite oder Jihadisten und Krieg auf der anderen Seite einen dritten Weg gibt, musste zerstört werden. Wenn die Leute den Glauben verlieren, dass Veränderung zum Besseren möglich ist, akzeptieren sie die Unterwerfung oder kehren sie zurück in den Schoss der alten Machthaber – so zumindest das Kalkül. Es funktioniert bedingt. Und die Nebenwirkung: Einige werden sich immer radikalieren, werden in den Untergrund gehen, werden zu Terroristen. Damit bedrohen sie die Sicherheit, und mit dem Verweis auf die Bedrohung wird weitere Repression gerechtfertigt – ein Teufelskreis.

Der unsichtbare Krieg

Monika Bolliger, Ismailia / 4.4.2017, 12:00



Ein ägyptischer Unternehmer erinnerte sich vor einiger Zeit im Gespräch an die Revolution von 2011. Obwohl er zu den Privilegierten Ägyptens gehörte, nahm er damals mit der ganzen Familie an den Demonstrationen teil. «Einige meiner wohlhabenden Freunde sagten zu mir: Dir geht es doch gut, was willst du bei diesen Protesten?», erzählte er. Es sei jedoch nicht genug, dass es einem selbst in seinem von der Aussenwelt abgeschirmten Compound gutgehe. Alle verdienten ein Leben in Würde. «Unsere Herrscher haben das letzte bisschen Würde getötet. Und jetzt sagen sie uns, wir sollen dankbar sein, dass es uns nicht wie den Syrern ergehe. Es ist, wie wenn ein Mann zu seiner misshandelten Ehefrau sagen würde: Immerhin bist du am Leben – ich könnte dich ja auch töten!»

Zum Machterhalt haben die Tyrannen auch konfessionelle Spannungen geschürt und mit dem Feuer dessen gespielt, was der libanesisch-französische Autor Amin Maalouf einst «mörderische Identitäten» nannte: Die absoluten Identitäten, welche den Menschen auf eine einzige Kategorie reduzieren und ihn dann, unter gewissen Umständen, zum Mörder im Namen dieser Identität machen. Eine Gruppierung produziere rasch Mörder, wenn sie sich bedroht oder erniedrigt fühle, schrieb Maalouf. Und so erhoben in Syrien [Alawiten](#) die Waffen gegen Sunniten, weil man ihnen sagte, diese wollten sie massakrieren. Und so ermordeten sunnitische Extremisten in Syrien Alawiten, weil sie in ihnen das Gesicht der brutalen Repression des Regimes sahen. Und so jubelten «liberale» Ägypter über das [Massaker](#) der Armee an den Anhängern der Muslimbrüder.

Alle gebärden sich wie bedrohte Minderheiten, wollen um jeden Preis stärker als die anderen sein, um ihr Überleben zu sichern – selbst die [Sunniten](#), die zumindest zahlenmässig in der Region in der Mehrheit sind. Und nein, das mit der Gewalt gegen Andersgläubige ist keine historische Konstante: Sonst gäbe es gar nicht diese ethnische und konfessionelle Vielfalt in der Region. Gegen den zerstörerischen Trend würde es helfen, allen Menschen ein Leben in Würde mit Perspektiven zu bieten und jenen Akteuren den Wind aus den Segeln zu nehmen, welche die Ängste der Leute schüren und von den konfessionellen Spaltungen profitieren.

Wie die Religion junge Schiiten auf das Schlachtfeld lockt

Monika Bolliger, Teheran / 8.12.2016, 05:30



Doch keiner der Machthaber hat eine Vision, wie man die Region zum Wohl aller ihrer Bewohner entwickeln könnte. Das Modell der Stunde ist entweder, wie von den Emiraten vorgelebt und propagiert, eine Spassgesellschaft im Polizeistaat, die konsumieren darf, aber [den Mund halten muss](#). Aktuell testen die Emirate das Modell mit ihrem Freund Mohammed bin Salman in Saudiarabien. Ihr an Orwell erinnerndes «Ministerium für Glück» soll bald auch nach Kairo exportiert werden. Wie jene Ägypter Spass haben sollen, welche kaum mehr genug zu essen kaufen können, ist eine andere Frage. Die Alternative, mit der man ihnen droht, ist jedoch Staatszerfall und die Herrschaft von Milizen.

Unwahrscheinliche Demokratie

Wer 2011 die Energie und Kreativität des Arabischen Frühlings erlebte, die manchmal erstaunlich offenen und kontroversen politischen Debatten mitverfolgte, die Bürgerinitiativen sah, die selbst unter der eisernen Faust des syrischen Regimes keimten, weiss, dass es Potenzial für einen anderen Weg gab. Dass die junge Generation keine Erfahrung in Politik hatte, kann man ihr nach jahrzehntelanger Repression und schlechter Bildung kaum vorwerfen. Was sollten die Demokratie-AktivistInnen der Provokation von Gewalt, dem Schüren konfessioneller Identitäten, geopolitischer Einmischung und brutalen Militärapparaten entgegensetzen? Dass einzig in Tunesien die Hoffnung auf einen erfolgreichen Übergang zur Demokratie noch nicht verloren ist, liegt gerade daran, dass all diese destruktiven Elemente hier weniger präsent waren.

Syriens vergessene Bürgerbewegung

Monika Bolliger, Amman und Beirut / 19.9.2012, 00:00



Man braucht auch nicht endlos nach kulturellen Ursachen für die gescheiterten Demokratiebewegungen zu suchen. Kulturen, das wissen wir von der Geschichte, wandeln sich. Man braucht sich nicht mit der Frage nach dem Huhn und dem Ei aufzuhalten, ob es zuerst ein demokratisches System oder zuerst eine demokratische Gesinnung braucht. Dass alle Voraussetzungen für einen demokratischen Rechtsstaat erfüllt sind, ist historisch gesehen schlicht ein unwahrscheinliches Szenario, immer und überall. Daran dürfte man sich auch in Europa gerne etwas öfter erinnern, wo derzeit einige am Stuhl der rechtsstaatlichen Errungenschaften sägen.

Wer diese nicht zu schätzen weiss, könnte einmal ein paar Monate versuchen, in einem nahöstlichen Land zu leben. Man könnte vielleicht etwas so Banales tun, wie eine Wohnung zu erwerben, ohne rechtsstaatlichen Schutz zu geniessen – und feststellen, dass man übers Ohr gehauen wird, wenn man nicht die richtigen Leute kennt. Man könnte spüren, wie es sich anfühlt, wenn man überwacht und grundlos verdächtigt wird, oder wie einen ein falsches Wort zur falschen Zeit in die Bredouille bringen kann. Ein Blick übers Mittelmeer in diesen uns geografisch wie historisch nahen Kulturraum könnte uns auch schmerzlich daran erinnern, was geschieht, wenn Maaloufs mörderische Identitäten ihre Wirkung entfalten. Auch wir sind nicht davor gefeit.

Die Meister der Balance

Monika Bolliger, Mukhtara / Beit Jan / 30.10.2016, 10:00



Niemand weiss, was die Zukunft bringt. Aber es lohnt sich, immer wieder hinter den niederschmetternden politischen Analysen auch auf die Menschen und ihre Lebensrealität zu schauen. Als ich zuletzt am Taxibüro «Beirut» in Gaza vorbeikam, bemerkte ich gegenüber an einem Lokal am Meer in grossen roten Lettern den Schriftzug «Love Boat». Ich fragte mich damals, was wäre, wenn Medien statt Frauen in Gesichtsschleier und vermummte Männer mit Kalaschnikows vermehrt all den Kitsch abbilden würden, den die Leute im arabischen Raum so lieben. Die Herzen, welche Taxis zieren, die Plasticblumen, die schnulzigen Liebeslieder.

Das Trauma abschütteln

Beim Nahen Osten denken wir an Mauern, Krieg, Milizen, Belagerung, Armut, Extremisten. All das ist Teil der politischen Realität. Doch ob den vielen Analysen und Eilmeldungen geht manchmal vergessen, dass da überall Menschen mit Träumen sind, Menschen, die morgens nicht als Erstes denken, wo sie als Nächstes Gewalt anwenden könnten, sondern wie sie überleben, ihren Verstand bewahren und ihren Alltag erträglicher und schöner machen können. Wie zum Beispiel die syrischen Flüchtlinge, die vor ihren ärmlichen Zelten in der Bekaa-Ebene in Libanon Blumen pflanzen. Oder der Syrer in Damaskus, ein Muslim, der sich schon im November einen kitschig verzierten Christbaum kaufte, weil er es einfach hübsch fand.

Das Werbeplakat über dem Kopf

Monika Bolliger, Zahlé / 27.7.2016, 11:26



Da sind die jemenitischen Künstler, die in [Aden](#) trotz der Bedrohung durch radikale Milizen neben Ruinen des Kriegs eine Kunstaussstellung veranstalteten. Da sind die Syrerinnen und Syrer, die mitten in der von Flüchtlingen überlaufenen Jihadistenhochburg [Idlib](#) unter dem Bombenhagel des Regimes eine Berufsschule führen, weil sie finden, dass Bildung nie warten darf. Oder die Menschen in [Gaza](#), die nach dem Ende des letzten Kriegs lachend im Meer planschten. Jemand meinte damals prompt, die Leute könnten ja kaum traumatisiert sein, wenn sie so fröhlich seien. Aber vielerorts auf der Welt lachen die Menschen, um das Schlimme auszuhalten, sie tanzen, um das Trauma abzuschütteln, und sie klammern sich stur an ihren Alltag, um nicht verrückt zu werden. Dank ihnen darf man auch in den dunkelsten Zeiten den Glauben an das Leben nicht verlieren.

Abschied von Monika Bolliger

pra. Mit dieser politischen Analyse verabschiedet sich Monika Bolliger (bol.) von ihrem Korrespondentenposten in Beirut und zugleich von der NZZ. Sie trat 2011 in die Auslandredaktion ein und hat seit 2012 von Jerusalem, Kairo und zuletzt von Beirut aus über die politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung im Nahen Osten berichtet. Dank ihrem Engagement, ihren hervorragenden Sprachkenntnissen und ihrer Sachkompetenz kam sie jeweils besonders nahe an die viel zu oft von Krieg, Autoritarismus und Armut geplagten Menschen heran. Sie vermochte damit ein eigenständiges, authentisches und vielschichtiges Bild von der Region mit ihren vielen Facetten und Widersprüchen zu vermitteln. Wir lassen bol. ungern ziehen, wünschen ihr aber für eine geplante Auszeit und auf ihrem weiteren Weg alles Gute.

Damaskus träumt vom Frieden

Die Aktivisten sind entweder im Ausland, im Gefängnis oder tot. Berichte von Märtyrern machen in Damaskus die Runde. Die Einwohner sind jedoch kriegsmüde.

Monika Bolliger, Damaskus / 24.11.2015, 06:35



Während der saudische Kronprinz das Land reformiert, warten die Schiiten auf ihre Rechte

In Awamiya in der saudischen Ostprovinz hat die Armee letztes Jahr einen Aufstand der schiitischen Minderheit niedergeschlagen. Im zerstörten Dorfkern wird nun ein grosses Einkaufszentrum gebaut.

Monika Bolliger, Awamiya / 6.4.2018, 05:30



Zu Besuch in Jemens temporärer Hauptstadt, in der sich Zehntausende rivalisierende Bewaffnete tummeln

In Aden sitzt vorübergehend die Regierung des Bürgerkriegslandes Jemen - zumindest theoretisch: der Präsident und der Gouverneur sind weiter im Exil. Die Unsicherheit in der Stadt scheint mit den Händen greifbar.

Monika Bolliger, Aden / 1.11.2017, 15:30



Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.